

Predigt über Jesaja 29,17-24

von Pastor Gerd Peter am 12.n.Trin. 7.9.2025

Vor 2700 Jahren hatte die Stadt Jerusalem sich zu einem bemerkenswerten urbanen Zentrum entwickelt. Aus dem Libanon ließ man sich das wertvolle Zedernholz kommen für die umfangreichen Bauten rund um Tempel und Königspalast. Die dafür notwendigen massiven Abholzungen waren verheerend – für den Libanon eine ökologische Katastrophe in bislang nicht da gewesenum Ausmaß.

Ähnlich verheerend wirkten sich die umfangreichen Baumaßnahmen auf die ländliche Bevölkerung im ganzen Land aus. Fronarbeit und unerträgliche Steuerlast trieben weite Teile der Bevölkerung in Not und Elend. Doch in den Palästen feierte man, als gäbe es kein Morgen.

Hören wir nun die sehr bildhaften und hoffnungsvollen Worte des Propheten Jesaja, die er in diese Situation hinein gesprochen hat.

Nicht wahr? Es dauert nicht mehr lange, dann wird das Libanongebirge zu fruchtbarem Land, so dicht bewachsen wie ein Wald. Dann können diejenigen, die taub waren, wieder hören und die Worte des Buches verstehen. Die Blinden können wieder sehen und werden aus Dunkelheit und Finsternis befreit. Die Erniedrigten haben ihre Freude am Herrn, die Armen jubeln über den Heiligen Israels. Denn es ist aus mit den Gewalttätern, die Schwätzer sind am Ende. Vernichtet sind alle, die Böses im Sinn hatten. Niemand verleumdet mehr andere vor Gericht oder stellt dem eine Falle, der im Tor Urteile fällt. Keiner bringt den Unschuldigen grundlos um sein Recht.

Darum spricht der Herr, der Abraham befreit hat, zu den Nachkommen Jakobs: Jetzt braucht sich kein Israelit mehr zu schämen, niemand muss mehr blass werden vor Schreck. Wenn sie die Kinder sehen, die ich ihnen schenke, werden sie meinen Namen heilig halten. Sie werden den Heiligen Jakobs heilig halten und den Gott Israels verehren. Dann kommen die Verwirrten zur Einsicht, und die Aufsässigen lassen sich belehren.

Der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt war, besonders im Blick auf die Ostpolitik der damaligen Bundesrepublik, ein Visionär. Sein Nachfolger im Amt, der vor knapp zehn Jahren verstorbene Helmut Schmidt, antwortete auf die Frage nach seiner Vision für die Zukunft: „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen.“ Hätte er recht gehabt, würden wir auch den Propheten Jesaja und mit ihm viele andere biblische Gestalten im Wartezimmer eines Arztes abliefern. Denn ihre Besonderheit lag vor allem in ihrer visionären Kraft, aus der heraus sie Hoffnungsbilder von unübertroffener Schönheit entwarfen. Diese Bilder waren es, die nicht nur sie, sondern über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg unzählige Menschen zu furchtlosem und kreativem Eintreten für ein menschliches Miteinander in Frieden und Gerechtigkeit motivierten.

Versetzen wir uns um 2700 Jahre zurück in die Zeit des Jesaja in Palästina. Aufgewachsen in einer Priesterfamilie in der Hauptstadt Jerusalem, nahm Jesaja sehr wachsam die gesellschaftlichen, religiösen und politischen Entwicklungen seiner Zeit wahr. Zum einen sah er aus nächster Nähe das üppige und prunkvolle Leben der Jerusalemer Elite rund um den Königspalast. Er sah, wie auch die obersten Richter und religiösen Anführer voll eingebunden waren in die korrupten Seilschaften und das alltägliche Schachern um Macht, Einfluss und Reichtum. Und

er spürte auch die Unruhe in den hohen Kreisen, denn die politische Lage war instabil und eine ernsthafte militärische Bedrohung durch die aufstrebende assyrische Weltmacht zeichnete sich ab. Auf dem Lande hingegen war die Not mit Händen zu greifen. Viele Bauern gerieten in Schuldknechtschaft, fristeten ein elendes Leben.

Es ist schon eine verwegene Vision, die der Prophet da entfaltet. Angesichts der ökologischen Katastrophe im Libanon spricht er von fruchtbaren Äckern und üppigen Wäldern. Angesichts der grassierenden Krankheiten und Verletzungen spricht er von Heilung. Angesichts von Armut und Elend spricht er von Freude. Und er verkündet das Ende von Tyrannei und Zynismus, das Ende von Rechtsbeugung und Unrecht, obwohl es mehr als offensichtlich ist, dass gerade das an der Tagesordnung ist. Ob der eine oder andere ihn wohl für verrückt gehalten hat und ihn gern zum Arzt geschickt hätte?

Die Medienlandschaft unserer Tage ist voll von Schreckensmeldungen und Skandalnachrichten. Krisen aller Art beherrschen die Schlagzeilen. Nichts ist heute notwendiger als Visionen, die uns raus reißen aus dem zerstörerischen „Weiter so!“ Nichts ist heute notwendiger, als dass wir denen Gehör schenken, die mit Intelligenz und Poesie Bilder beschreiben, die Mut und Lust zur Veränderung machen. Die berühmteste Rede des amerikanischen Bürgerrechtlers Martin Luther Kings war die, als er vor dem Lincoln Memorial in Washington den zahlreichen Zuhörern von seinem Traum erzählte - dem Traum einer Gesellschaft, in der Respekt und Achtung allen Menschen gegenüber, egal welcher Hautfarbe, eine Selbstverständlichkeit ist; dem Traum einer Gesellschaft, in der Menschen jeglicher Herkunft und kultureller Prägung gleichberechtigt und friedlich miteinander leben. „I have a dream - Ich habe einen Traum!“

Wie Jesaja hat auch Martin Luther King seinen Traum, seine Vision, aus der Rückbesinnung auf den biblischen Glauben gewonnen und entwickelt. „Darum spricht der Herr, der Abraham befreit hat, zu den Nachkommen Jakobs: Jetzt braucht sich kein Israelit mehr zu schämen, niemand muss mehr blass werden vor Schreck. Wenn sie die Kinder sehen, die ich ihnen schenke, werden sie meinen Namen heilig halten. Sie werden den Heiligen Jakobs heilig halten und den Gott Israels verehren. Dann kommen die Verwirrten zur Einsicht, und die Aufsässigen lassen sich belehren.“

Gottesfurcht und Ehrfurcht vor dem Leben sind die Wurzeln seiner Vision. Und Gottesfurcht meint hier nicht Angst und Unterwürfigkeit unter einen autoritären Gott, sondern das Staunen und die Ehrfurcht vor dem Wunder des Lebens.

Gottesfurcht ist eine Grundhaltung, die nicht den Menschen – und schon gar nicht einen einzelnen Menschen – zum Zentrum und Herrscher des Universums erklärt, sondern die den Menschen in aller Bescheidenheit als ein Geschöpf unter vielen erkennt.

Von der ersten bis zur letzten Seite ist die Bibel durchzogen von Visionen: Schon im ersten Kapitel, in der Schöpfungserzählung – entstanden zu einer Zeit, als es gegen Krankheit und Seuchen kaum wirksame Mittel gab, als der Ackerbau ein mühsames und risikoreiches Geschäft war und die Kindersterblichkeit bei 50 % lag, heißt es:

„Siehe, es war sehr gut!“ Im vorletzten Kapitel der Bibel lesen wir: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen.“

Vom auferstandenen Jesus Christus werden im Matthäusevangelium die Worte überliefert: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden!“ Und mit ihm teilen wir die Vision vom Reich Gottes und beten im Vaterunser: „Dein Reich komme!“ All diesen biblischen Visionen gemein ist die Erwartung, dass sie ihren Grund und ihre Erfüllung in Gott haben. Nicht weil einige Menschen oder die ganze Menschheit so toll wären, sondern weil es Gottes Wesen entspricht, darum sind sie wahr.

Wir alle tragen Träume und Hoffnungen für ein gelingendes Leben in uns. Wir alle haben Ideen und Vorstellungen, wie es sein könnte. Lasst uns davon erzählen. Lasst uns darüber den Austausch pflegen. Und lasst uns miteinander prüfen, ob sie im Einklang stehen mit dem, was uns die Bibel als die Vision Gottes für uns und unsere Welt vorstellt. Lasst uns prüfen, ob in unseren Hoffnungen und Visionen auch die Schwachen, Gestrandeten, Verarmten und Geflüchteten ihren Platz zum Leben finden. Und dann lasst uns Schritte tun – mit Lust und mit Mut –, um dieser Vision entsprechend zu leben und zu handeln.

Bleibt noch hinzuzufügen, dass die Hoffnungen, Visionen und Träume des Glaubens ihren Wert in sich selbst haben – völlig unabhängig von Prognosen und realistischen Erfolgsaussichten. Biblischer Glaube geht immer über den Augenschein hinaus und rechnet mit der Möglichkeit des Wunders. Darum ist mir, der ich vom Wesen her eigentlich eher zum Pessimismus neige, dieser Glaube so unendlich wertvoll.